

- Amish community", in: *Sociologia Internationalis* 17 (1/2), 47–70.
- Baninger, Werner/Wandt, Karl-Heinz (1983) „Language ecology revisited: From language ecology to sign ecology", in: *Studies in language ecology*, Edinburg, W./Haynes, I., eds., Wiesbaden, 30–51.
- Bergoun, Charles A. (1959) „Diglossia", in: *Word* 15, 325–340.
- Fishman, Joshua A. (1972) (englisch) 1975 *Sociologie der Sprache*, München.
- Gouldner, Alvin W./Gouldner, Helen P. (1963) *Modern Sociology*, New York.
- Gumperz, John J. (1962) „Types of linguistic communities", in: *Language and social groups*, Gumperz, J., Stanford, 1971, 97–113.
- Gumperz, John J. (1968) 1972 „The speech community", in: *Language and social context*, Gigholi, P. P., ed., Harmondsworth, 219–231.
- Gumperz, John J. (1971) *Language and social groups*, Essays by J. J. Gumperz, Dil, A. S., ed., Stanford.
- Gumperz, John J. (1977) „Social network and language shift", in: *German in contact with other languages*, Molony, C. et al., eds., Kronberg/B., 83–103.
- Halliday, Michael A. K. (1973) *Explorations in the functions of language*, London.
- Halliday, Michael A. K. (1978) *Language as a social semiotic*, London.
- Hudson, Richard A. (1980) *Sociolinguistics*, Cambridge (England).
- Hymes, Dell (1966) „Two types of linguistic relationship", in: *Sociolinguistics*, Bright, W., ed., The Hague.
- Hymes, Dell (1972) „Models of the interaction of language and social life", in: *Directions in Sociolinguistics: The ethnography of communication*, Gumperz, J. J./Hymes, D., eds., New York, 350–377.
- Hymes, Dell (1974) *Foundations in sociolinguistics: an ethnographic approach*, Philadelphia.

33. Diglossie/Polyglossie

- Allgemeines
- Zur Vorgeschichte des Diglossiebegriffs
- Die Ausformulierung v. a. in Nordamerika
- Zur Rezeption des Diglossiebegriffs in Europa
- Konvergenzen und Divergenzen
- Literatur (in Auswahl)

1. Allgemeines

- 1.1. Wenige Begriffe der Sprachwissenschaft/Sociolinguistik sind so umstritten wie diese. Damit gewinnen sie eine erhebliche Bedeu-

nung im einzelnen. Ebenso wenig wird zwischen Di- und Polyglossie unterschieden, da die erste nur als die am weitesten verbreitete Form der zweiten angesehen wird und konzeptuelle Unterschiede außer dem Komplexwerden der Beschreibungsmodelle kaum bestehen (vgl. Platt 1977, 361 ff).

1.2. Seit langem betrachtet die Sprachwissenschaft die Zwei- oder Mehrsprachigkeit als Problem des Individuums; die Untersuchungen über ihr Entstehen und ihre Erscheinungsformen haben seit Beginn unseres Jh. noch immer lesenswerte Studien hervorgebracht. Allerdings ist die Betrachtung dabei bis weit in die fünfziger Jahre intern linguistisch, nur bisweilen durch psychologische oder psycholinguistische Überlegungen angereichert. Die gesellschaftlichen Aspekte der Zweisprachigkeit werden meist nur von Außenseitern bzw. von Vertretern sozialwissenschaftlicher Disziplinen berücksichtigt.

Dabei stellt sich die Frage, welche Sprecher als bilingual zu bezeichnen seien. Die Ansichten schwanken zwischen der Auffassung, von wirklicher Zwei- oder Mehrsprachigkeit könne nur gesprochen werden, wenn „aktive vollendete Gleichbeherrschung" (Braun 1937, 115) vorliegt, und der vorstichigeren Formulierung „die practice of alternating using two languages" (Weinreich 1953, 1) ohne Präzisierung sei gemeint. Gewöhnlich neigt man heute der zweiten Ansicht zu. Der Bilingualismus wird auch als pädagogisches Problem betrachtet. Ein anderer, damit eng verbundener Komplex ist der der Kontakte von Sprachkontakten und ihre Folgen in der Synchronie und verknüpft somit beide Stränge; wobei die romanische Sprachwissenschaft eine führende Rolle einnimmt (Kontzi 1982). Aber erst Weinreich (1953) betrachtet die Sprachkontakte und ihre Folgen in der Synchronie und verknüpft somit beide Stränge; indes geht auch er von den Sprachen und weniger von den Sprechern aus. Noch zu Beginn der siebziger Jahre wird der Forschungsstand als ungenügend angesehen (Okun 1972, 477).

1.3. Infolge der Ausdehnung des Terminus Bilingualismus wird auch der gesellschaftliche Aspekt stärker in Betracht gezogen. Man unterscheidet zwischen individuellem Bi- oder Multilingualismus, der einzelne Sprecher aufgrund biographischer Zufälligkeiten betrifft, und sozialem, der größere Sprechergruppen umfaßt (z. B. Vildomec 1963, 233; Badier-Margant 1964, 366; vgl. auch Mackey 1976; Adler 1977). Es wird deutlich, daß es sinnvoll

ist, individuelle und gesellschaftliche Aspekte zu trennen, da in einer mehrsprachigen Gesellschaft nicht notwendig jedes Mitglied alle Sprachen beherrscht und umgekehrt das mehrsprachige Individuum sich keineswegs in einer ebensolchen Gesellschaft bewegen muß. Zugleich wird deutlich, daß die unterschiedlichen Disziplinen zum Verständnis der Mehrsprachigkeit und Sprachkontakte herangezogen werden müssen. Der Terminus Diglossie und die damit bezeichneten Konzepte sollten zu einem Instrument dieses Ansatzes werden.

2. Zur Vorgeschichte des Diglossiebegriffs

2.1. *Diglossie* ist die griechische Entsprechung des lateinischen *Bilingualismus* und bedeutet zumeist ebenfalls 'Zweisprachigkeit'. Der Terminus wird bei seinem ersten Auftreten zur Kennzeichnung der sprachlichen Situation Griechenlands mit seinen beiden in unterschiedlichen Funktionen gebrauchten Sprachformen Katharevousa und Demotiki verwendet (durch M. Rhoidis 1885). J. Pichon greift ihn in seiner in Paris erschienenen Grammatik wieder auf (1886); er findet bei Grätzisten Eingang (vgl. Beizers/van Overbeke 1968, 37 ff; Prudent 1981, 15 ff). 1928 definiert ihn Pischari in folgender Weise: „La diglossie porte sur le système grammatical tout entier. Il y a deux façons de décliner, deux façons de conjuguer, deux façons de prononcer; en un mot, il y a deux langues, la langue parlée et la langue écrite, comme qui dirait l'arabe vulgaire et l'arabe littéraire." [Die Diglossie bezieht sich auf das gesamte grammatische System. Man findet zwei Arten der Deklination, zwei Arten der Konjugation, zwei Arten der Aussprache; mit einem Wort, es handelt sich um zwei Sprachen, die gesprochen und die geschriebene, genau wie man von gesprochenem und literarischem Arabisch spricht.] (1928, 66). Zugleich wendet er den Terminus auf mehrere romanische Sprachen in Geschichte und Gegenwart an. W. Marçais verwendet ihn zur Charakterisierung der Lage des Arabischen in Nordafrika (1936, 401 ff).

2.2. Unabhängig davon sind Traditionen zu verstehen, welche die Begrifflichkeit nicht aufweisen, denen aber letztlich ähnliche Analysen zugrunde liegen. Hier sind v. a. ethnographische und soziale Emanzipationsbewegungen zu nennen, vor allem in der Zweiten

Internationale ist die Artikulation von sozialen (Klassen-) und sprachlicher Zugehörigkeit ein ständiger Streitpunkt. Dabei werden die Funktionen der implizierten Sprachen ausführlich beschrieben (Bauer [1907] 1924).

2.3. Schließlich gibt es in der Sowjetunion der zwanziger Jahre eine bedeutsame Soziolinguistik avant la lettre, welche aufgrund der sprachpolitischen Ziele der Revolution, welche die Emancipation und Instrumentalisierung der nicht-russischen Sprachen enthalten, auch mit Diglossieproblemen konfrontiert wird. Dabei entwickelten Autoren wie E. D. Polivanov, A. M. Seltšev, V. M. Žirmunski u. a. Konzepte, welche manche der zu referierenden Positionen vorwegnahmen (Girke/Jachtenow 1974, 197f).

3. Die Ausformulierung v. a. in Nordamerika

3.1. Die Geschichte des Terminus im engeren Sinne beginnt mit der Wiederaufnahme durch Ch. A. Ferguson (1959, 325 ff), der sich auf die Lage in Arabien, Griechenland, der deutschsprachigen Schweiz und Haiti stützt. Ferguson unterscheidet zwischen einer hohen (H) und einer niedrigen Varietät (L) einer einzigen Sprache (oder zweier genetisch eng verbundener Sprachen), die unterschiedliche Funktionen in den jeweiligen Gesellschaften erfüllen; H bleibt den formalen Situationen vorbehalten und genießt das höhere Prestige. Gewöhnlich sind wichtige literarische Werke in H abgefaßt. Seine Grammatik ist komplexer, allerdings gewöhnlich auch als einzige kodifiziert. H und L unterscheiden sich im Lexikon. H wird auf formalen Wege gelehrt (Unterricht), während L gewöhnlich die auf „natürliche“ Weise erlernte Sprachform ist. Damit ist H meist auch die einzige schriftlich getriebene Sprachform. Ferguson faßt seine Definition so zusammen: „Diglossia is a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, the vehicle of a large and respected body of written literature, either of an earlier period or in another speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written and formal purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation“ (Ferguson 1959, 336). Laut

Ferguson wird diese Situation von den Sprechern als unproblematisch angesehen, bis (a) der Grad der Alphabetisierung der Gesellschaft zunimmt, (b) die interne Kommunikation anwächst, (c) der Wunsch nach einer vollständigen nationalen Standardsprache als Zeichen der eigenen Souveränität aufkommt (Ferguson 1959, 338), d. h. solange die sozialen und politischen Gegebenheiten der Gesellschaft sich nicht (wesentlich) verändern. Nach Ansicht mancher Beobachter bleibt Ferguson mit diesen Formulierungen hinter Psychari zurück, der auf das konfliktuelle Moment der Diglossie verweist (Jardel 1982, 12).

3.2. Diese Definition wird von anderen nordamerikanischen Forschern bald als zu eng empfunden. J. Gumperz weitet den Diglossie-begriff auf solche Gesellschaften aus, die verschiedene Dialekte, Register oder andere funktional differenzierte Varietäten verwenden, ohne daß diese Gesellschaften sich als zweisprachig im engeren Sinne ansehen (Gumperz 1964, 1966). J. A. Fishman schlägt zusätzliche Erweiterungen vor: er gibt die Bedeutung einer genetischen Verwandtschaft auf und betrachtet jede Gesellschaft, in der zwei Sprachen mit unterschiedlichen Funktionen verwendet werden, als diglossisch. Er versteht, zwischen dem Bilingualismus als der Domäne der Psycholinguisten und der Diglossie als der der Soziolinguisten zu trennen (Fishman 1967, 29). Dabei versucht er, beide Erscheinungen in einem Schema zu verbinden und mit Beispielen zu belegen (Koexistenz beider Größen, Fehlen der einen, Fehlen beider, Fishman 1967, 30 ff). Fishman geht von der Prämisse aus, daß sich praktisch in jeder einigermaßen komplexen Gesellschaft Diglossieerscheinungen finden. Außerdem betrachtet er die Beibehaltung und Aufhebung der Diglossie in bestimmten Gesellschaften. Er versucht, die Variablen zu isolieren, welche für den Gebrauch der jeweiligen sprachlichen Varietät relevant sind und findet u. a. folgende Größen: Gruppenzugehörigkeit, Gesprächssituation und -partner, Thema (Fishman 1965, 68 ff). Ähnlich, stärker von der institutionellen Seite herkommende Schemata entwirft Stewart (1962, 15 ff). Die weitgehende Instrumentalisierung des Diglossieprofils in der nordamerikanischen Soziolinguistik ermöglicht die Darstellung komplexer Kommunikationsfiguren. Sie bleiben allerdings deskriptiv und können in sich ändernden Situationen nur wenig an Erklärungsge-

sammenhängen liefern (vgl. die scharfe Kritik Dittmar: 1973, 218 ff). Zudem zeigt sich, daß manche Elemente aus den als Beispiel herangezogenen Gesellschaften einer genaueren Betrachtung bedürfen (vgl. Kaye 1970, 374 ff für die Spannweite des Terminus 'Hocharabisch').

3.2.1. Die Diglossie hat unterschiedliche Bewertungen erfahren: während Ferguson und Fishman sie als nicht-negative Erscheinung beschreiben, schlägt E. Haugen den Terminus 'schizoglossia' vor, den er als „linguistic malady“ (1962, 63) bewertet wissen möchte; er verbindet das Auftreten der Diglossie mit dem Wunsch nach einer einzigen schriftsprachlichen Norm innerhalb eines politischen Gebietes. Eine andere Verknüpfung von Diglossie- und Standardkonzepten schlägt P. Wexler vor, der deutlicher auf soziale Bewegungen als Auslösefaktoren eingeht (1971, 321 ff). Er stellt eine Beziehung zwischen Diglossie und Sprachplanung her; die Aufhebung einer Diglossiesituation macht sprachplanerische und -politische Eingriffe notwendig. Den stärksten Abstand zu anderen nordamerikanischen Autoren nimmt P. Eckert ein, wenn sie schreibt: „the only circumstances under which the use of two languages within a community can be 'separate but equal' is when equal means the same domains, not the same number of domains“ (1980, 1063). Damit knüpft sie an die stärker historischen Betrachtungsweisen europäischer Soziolinguisten an.

3.3. Die Unterschiede in den Definitionen halten es notwendig gemacht, daß jeder Autor seinen Diglossiebegriff explizit definiert; die Gegner des Konzeptes ziehen aus den Schwankungen Gründe für ihre ablehnende Haltung. Zudem bedürfen viele Punkte weiterer Klärung: die von Fishman vorgeschlagene Verteilung ist sehr schematisch und kann komplexeren Situationen kaum gerecht werden. Gewöhnlich ist die „Gesellschaft“ Ausgangspunkt der Betrachtungen, doch wird der Terminus häufig unzureichend definiert; daneben wird kaum berücksichtigt, daß die Situation sich auf der Seite des Individuums anders darstellen kann. Institutionelle Vorgaben finden nur wenig Aufmerksamkeit. Die geringe Beachtung des konfliktuellen Potentials jeder Diglossiesituation führt zur Unterschätzung der Bedeutung sozialer Veränderungen und zur Vernachlässigung der Historizität von Erscheinungen im allgemeinen. Zwar weist Ferguson auf das unter-

schiedliche Prestige der Sprachformen hin, daraus werden jedoch nur selten Konsequenzen für die Betrachtung des sprachlichen Verhaltens und des Status der Sprecher gezogen. Die Frage der Dominanz in einer Gesellschaft bleibt weitgehend ausgeklammert. Diese Kategorien machen neue Ansätze notwendig. Diese gehen in zwei Richtungen: der einer weiteren Begriffsverfeinerung und der einer Erneuerung der Fragestellungen.

3.4. H. Kloss, der seit vielen Jahrzehnten seine Aufmerksamkeit Erscheinungen der sozialen Mehrsprachigkeit widmet, versucht, die Probleme durch zusätzliche terminologische Präzisionen zu bereinigen. Er schlägt vor, zwischen Binnen- und Außendiglossie (1976, 316) zu unterscheiden, je nachdem, ob die Sprachformen genetisch verwandt sind oder nicht (engl. 'in-diglossia' und 'out-diglossia', Kloss 1966, 138). Kloss verweist darauf, daß bei Ferguson neben der Funktionslehre die intime Verflechtung der beiden Sprachen beim einzelnen Sprecher eines der wichtigsten Charakteristika der Diglossie sei; daher meldet er Reserven gegenüber Fishmans 'Diglossie ohne Bilingualismus' an (Kloss 1976, 318 ff). Schließlich legt er großen Wert auf die Stabilität der Funktionslehre und lehnt die Vorstellung einer intrapersonalen Diglossie ab. H. Haarmann greift dieselben Fragen auf und weitet sie auf Beziehungen zwischen mehreren Sprachen aus (1983, 32). Daneben verweist er auf die Bedeutung des Bewußtseins der Sprecher (1983, 28 ff, vgl. 4.2.2.). Auch er ruft zur terminologischen Klärung auf. Allerdings wird vielleicht nicht genügend berücksichtigt, daß terminologische Klärungen grundlegende inhaltliche Gegensätze nicht aufheben können, ebenso wenig wie sie das unterschiedliche Verhältnis der Forscher zu ihrem Forschungsgegenstand vereinheitlichen können – gerade das Thema der gesellschaftlichen Sprachdifferenzierung ist so stark von persönlichen (sicher oft unbewußten, vgl. Devereux 1984, 309) Optionen beeinflusst, daß weniger die Unterschiedlichkeit und Komplexität der Situationen, Probleme der wissenschaftlichen Verständigung aufwirft als vielmehr der Bewußtseinsstand der Forschenden. Hinzu kommt, daß in zahlreichen zeitgenössischen Staaten das Kriterium der Sprachzugehörigkeit als entscheidendes Merkmal der Volks- bzw. nationalen Zugehörigkeit angesehen wird (Kloss 1967; Deutsch 1966 [1953]; 1975). In Ergänzung dazu wurde die Vermutung geäußert, Diglos-

sie und der damit eng verbundene Komplex einer (bewußten) Sprachpolitik sei von der Entwicklung der gesellschaftlichen und Produktionsverhältnisse relativ direkt ableitbar (Mauk 1980). Konzeptionelle Widersprüche können daher kaum durch definitorische Lösungen aufgehoben werden; anders vorgehende Betrachtungsmodelle können nur als Replik oder Antithese dargestellt werden.

4. Zur Rezeption des Diglossiebegriffs in Europa

Die Betrachtung soll sich auf solche Modelle beschränken, die sich von bisher Dargestellten abgrenzen; dabei werden kontrastive Züge hervorgehoben.

4.1. Zu einigen Positionen der katalanischen Soziolinguisten: das Diglossiekonzept fand vor allem in den europäischen Gesellschaften Beachtung, auf die es möglicherweise selbst zutrifft. In den katalanischsprachigen Ländern wurde das Konzept des sprachlichen Konflikts (Arnó 1965) geprägt, ein Begriff, der zwar schon zuvor in Gebrauch war, jedoch noch keine Definition erfahren hatte (Valld 1980: 56ff.; Krennitz 1981: 65). Die katalanischen Soziolinguisten vertreten die Auffassung, der sprachliche Konflikt sei ein umfassendes Phänomen, das in seinem Verlauf das Auftreten diglossischer Situationen zeitigen könne. Er wird folgendermaßen definiert: „Hi ha conflicte lingüístic quan dues llengües clarament diferenciades s'enfronten l'una com a políticament dominant (ós oficial, ós públic) i l'altra com a políticament 'dominada'. Les formes de dominació són variades: des de les netament repressives [...] fins a les políticament tolerants, la força repressiva de les quals és fonamentalment ideològica [...] Un conflicte lingüístic pot ser latent o agut, segons les condicions socials, culturals i polítiques de la societat en que es presenta.“ [Ein Sprachkonflikt liegt dann vor, wenn zwei deutlich voneinander verschiedene Sprachen sich gegenüberstehen, wobei die eine politisch dominiert (im staatlichen und öffentlichen Gebrauch) und die andere politisch unterworfen ist. Die Formen der Dominanz sind vielfältig und gehen von den eindeutig repressiven [...] bis zu den politisch toleranten, deren repressive Kraft vor allem ideologischer Natur ist [...]. Ein Sprachkonflikt kann latent oder akut sein, je nach den sozialen, kulturellen und politischen Gege-

benheiten der Gesellschaft, in der er auftritt] (Congrés de Cultura Catalana 1978, I, 13).

4.1.1. Dieser Ansatz legt das Schwergewicht auf soziale Aspekte; die sprachliche Situation wird weithin zu einer Funktion der sozialen, wobei eben sprachliche und soziale Trennlinien zusammenfallen. Die Einschätzungen, wann innerhalb eines Sprachkonfliktes von Diglossie zu reden sei, stimmen nicht ganz überein, da manche Autoren die Formulierungen Ferguson (vgl. 3.1.) heranziehen, andere von Anfang an die Diglossie als stärker veränderlich und -bar ansehen. Andererseits hebt die Forderung, es müsse sich um „zwei deutlich voneinander verschiedene Sprachen“ handeln, gerade diese Definition auf, während sie sich mit Fishmans Formulierungen in Übereinstimmung bringen fällt (vgl. 3.2.). Den Hintergrund für die neuerliche Limitierung bildet die konkrete historische Situation des Katalanischen. Andererseits integriert das Konfliktschema die Diglossie in die historischen Abläufe, die Bedingungen für ihr Entstehen und Verschwanden rücken in das Gesichtsfeld. Sie bleibt im allgemeinen auf „typisch“ europäische Situationen des Kontaktes autochthoner Gruppen begrenzt, Diglossiesituationen aufgrund von Wandlungsbewegungen rücken wenig in das Blickfeld der katalanischen Forscher (obgleich hier eine alte und kontinuierliche Einwanderung durch Arbeitssuchende zu beobachten ist), vgl. indes die große Umfrage Badia i Murgarrits (1969).

4.1.2. Über lange Zeit hinweg ließ der geringe Organisationsgrad staatlicher Gebilde nicht nur in Europa — die weitgehende Entscheidungsautonomie der örtlichen Gemeinschaften und die geringe Beteiligung der großen Masse der Untertanen an der politischen Organisation, aber auch die nicht-nationalen Grenzverläufe politischer Herrschaftssituationen der Koexistenz verschiedensprachiger Gemeinschaften als wenig problematisch erscheinen. Hinzu kam der geringe Kodifizierungsgrad fast aller europäischer Volkssprachen und der stets mögliche Rekurs auf das Latein als überörtliches und sozial höher bewertetes Verständigungsmittel. Entscheidende Kriterien für die Differenzierung von Gruppen waren andere, wie Religion und soziale Klasse; im allgemeinen gingen sie nicht notwendig Hand in Hand mit sprachlichen Unterschieden. Das scheint auch ein entscheidender Grund dafür zu sein, daß bis weit in die Neuzeit hinein sprachliche Konflikte nur

recht selten und kurzfristig aufkamen; zumindest werden sie von den Betroffenen kaum als sprachliche Konflikte aufgefaßt. Die ersten größeren Veränderungen lassen sich in der Renaissance und Reformation feststellen, als einige der Volkssprachen den Platz des Lateins einzunehmen suchten und damit andere in den Hintergrund drängten. Dabei wird nicht deutlich, daß die Sprachfragen nur Instrument der Politik sind. Diese Situation verallgemeinert sich in der Folge der französischen Revolution, einmal aufgrund des von den Revolutionären formulierten sprachlichen Nationalismus, zum anderen, weil nur so die Beteiligung weiterer Schichten der Bevölkerung am politischen Leben möglich scheint. Die zunehmende Alphabetisierungsrate und der daraus erwachsende sprachliche Normierungsdruck wirken in Richtung einer Durchsetzung der sogenannten historisch „stärkeren“ Sprachen. Da sich ist gemeint, daß möglicherweise relativ stabile Diglossiesituationen, die sich seit der Renaissance herausgebildet haben, als sie der in Westeuropa übliche Diglossie Latein/Volkssprache ablösen, in rascherer Bewegung kommen (wahrscheinlich sind auch in früherer Zeit die Veränderungen in den Sprachgebrauchsnormen größer als der Ansatz Ferguson vermuten läßt, sie sind nur schlecht dokumentiert, vgl. Charly/Lafont 1981, 78 f.).

4.1.3. Ausgehend von diesen Prämissen ist die katalanische Soziolinguistik der Auffassung, sämtliche Verschiebungen im Sprachgebrauch können nur in zwei Richtungen verlaufen: in der einer Substitution, d. h. der allmählichen völligen Durchsetzung der herrschenden Sprache, oder in der einer Normalisierung, d. h. der zunehmenden Behauptung der beherrschten Sprache bis zur völligen Verdrängung der ehemals herrschenden (Arnó 1965, 6; Ninoyles 1972, 48). Da die herrschende Sprache im allgemeinen auch die Sprache der sozial und politisch herrschenden Gruppen ist, kommt die Normalisierung nach diesem Konzept notwendigerweise einem Wechsel oder zumindest einer substantiellen Modifizierung der Machtverteilung in der betroffenen Gesellschaft gleich. Die Substitution ist dagegen als Akkulturation der gesamten Bevölkerung an das herrschende (sprachliche) Modell zu verstehen. Man könnte daher die europäische Sprachgeschichte seit dem Mittelalter auch als eine Geschichte von Normalisierungstendenzen (die etwa in den Fällen des Ungarischen und Tschechischen

dem Deutschen gegenüber zum Erfolg geführt haben) und Substitutionsbewegungen (hier hat das Englische das Normische ersetzt bzw. Serbokroatisch und Slowenisch das Dalmatische) auffassen. Man muß sich bei solch allgemeinen Formulierungen allerdings vor Augen halten, daß präzise Aussagen immer nur für bestimmte Gebiete und Zeiten, u. U. auch für bestimmte Schichten oder Gruppen möglich sind, da die Resultate der beteiligten Faktoren an anderer Stelle ganz anders verlaufen kann.

4.1.4. In der neueren europäischen Geschichtsschreibung nun rascherer Veränderungen gewöhnlich zunächst in Richtung auf eine Substitution verlaufen zu sein, und zwar aufgrund einer zunehmenden Öffnung der Gesellschaft. Der dadurch möglich werdende individuelle soziale Aufstieg geht nur um den Preis einer weitgehenden Akkulturation an die herrschenden (nicht nur sprachlichen) Normen vor sich. Erst wenn die beherrschte Sprachgemeinschaft/Gruppe über eine genügend große in der herrschenden Sprache und Kultur akkulturierte Schicht verfügt, kann diese nun wieder ihre Akkulturation überwinden und sprachliche (und gesellschaftliche) Gegenmodelle vorschlagen (diesem Schema folgen die meisten europäischen und außer-europäischen Emanzipationsbewegungen). Diese Gruppen müssen durch die Veränderungen auch für ihre eigene Situation in der diglossischen Gesamtgesellschaft fürchten, weshalb die Verbreitung sprachlicher Gegenmodelle nicht notwendig mit der sozialen Reformen Hand in Hand geht. Die katalanische Soziolinguistik hat einige Aspekte dieser Bewegungen in Anwendung auf das Beispiel des Katalanischen dokumentiert (Ninoyles 1969; Bernadó 1976).

4.1.5. Zwei Begriffe sind für das Verständnis von Veränderungen von großer Bedeutung: der des wirklichen sozialen Status der Sprecher und der des Prestiges (des fiktiven Status). Die Hoffnung auf höheres Prestige kann die Sprecher der beherrschten Sprache zum Übergang auf die herrschende veranlassen (Ninoyles 1969, 63); denn selbst wenn ein so seltenes Prestige den wirklichen Status nicht unmittelbar verändert, kann es ihn auf Dauer beeinflussen. Andererseits ist dieser Sprachwechsel als kompensatorisches Verhalten zu verstehen, das seine Entsprechung auf anderen Gebieten findet. Für den Beobachter bekommt es besonderes Gewicht, denn die Vermutung liegt nahe, daß solches Verhalten vor-

allern in den sozialen Gruppen häufiger auftreten, die stark vom Konflikt betroffen sind. Nuyoles (1969, 96 ff) hat für diese Erscheinung der Ablehnung der ursprünglichen Identität und Anpassung an die herrschenden Modelle den Terminus des Selbsthasses aus der nordamerikanischen Sozialpsychologie entlehnt, der in vieler Hinsicht dem sprachlichen Entfremdungskonzept R. Lafonts (1967, 107 ff) entspricht. Eine als wichtig angesehene Konsequenz des Selbsthasses ist die Abwertung der beherrschten Sprache durch ihre Sprecher: sie wird als für gewisse, vor allem wissenschaftliche und technische (in jedem Fall mit hohem Prestige bedachte), Kommunikationsformen nicht verwendbar angesehen aus Gründen, die sowohl im Charakter der Sprache als auch oft in ihrer Aufspaltung in dialektale Varietäten gesehen werden. Andererseits wird sie als besonders geeignet für die informelle Kommunikation dargestellt. Man hat diese sprachliche Ideologiebildung als den Präzef der 'Patriotisierung' bezeichnet (Lafont 1976, 125 ff), nach 'patriotis', der französischen umgangssprachlichen Bezeichnung für sozial abgewertete Sprachformen (Dauzat 1927, 30 ff); der Terminus wird heute aufgrund seiner starken Konnotationen in der wissenschaftlichen Diskussion vermieden. Es ist darauf hingewiesen worden, daß staatsliche Politik oft auf die Entstehung eines solchen Bewußtseins bei Minderheiten hinarbeitet (Kloss 1967, 46; 1969, 74 ff). Sie gelangt häufig nur teilweise: es kommt dann zum Auseinanderklaffen von Sprachbewußtsein/Sprachideologie und kommunikativer Praxis (vgl. 4.2.2.). U. U. können solche Widersprüche zu Bewußtwerdungsprozessen führen.

4.1.6. Stärkster Ausdruck der Gegendeologien kann die gesellschaftliche Einleitung eines Normalisierungsprozesses sein (der Terminus ist stark ideologisch aufgeladen), der nach Anac (1965, 11) und Vallverdú (1977, 147) zwei Aspekte umfaßt, den der (linguistischen) Normativierung und den der Erweiterung des sozialen Anwendungsbereiches einer Sprache (vgl. auch Vallverdú 1980, 75 ff). Wir befinden uns damit im Bereich der Überwindung der Diglossie und der Sprachplanung, die hier nicht zu referieren sind. Ein Normalisierungsprozeß hat nur Aussicht auf Erfolg, wenn das kollektive Bewußtsein der Sprecher Selbsthaß und Entfremdung überwunden hat, in d. W. wenn ein sozial akzeptiertes (sprachliches) Gegenmodell vorliegt. Dabei

spielt offensichtlich die soziale und wirtschaftliche Lage einer Gesellschaftsgruppe eine entscheidende Rolle.

4.1.7. Als Fortschritt dieses Konzeptes im Vergleich zu den nordamerikanischen Theorien kann man die Dynamisierung und Historisierung der Diglossie und ihre Einbettung in eine Gesamtheit historischer Abläufe ansehen. Hand in Hand damit geht die Bewältigung der sozialen Implikationen des Fortschreitens. Hingegen wird die funktionelle (bzw. funktionalisierbare) Seite eines solchen Verhältnisses nicht immer deutlich. Die Folgen des Konfliktes für das einzelne Subjekt werden nur wenig ausgeleuchtet.

4.2. Einige Ergänzungen liefert die okzitanische Soziolinguistik, besonders die Schule von Montpellier; sie hat sich schon früh mit ähnlichen Fragestellungen befaßt (vgl. Lafont 1952, 41 ff). Zentral für ihre Vorstellungen ist der Begriff der diglossischen Funktionsweisen ('fonctionnements diglossiques'), der die scheinbare Einheit der Diglossie in die unendliche Zahl der einzelnen Kommunikationsakte aufspaltet (Kreminz 1981, 72). Auf der Ebene der reinen Beobachtung trifft man auf ähnliche Erscheinungen wie sie von nordamerikanischen Soziolinguisten beschrieben wurden (z. B. Fishman 1966; Fishman/Cooper/ Ma e. a. 1968; Labov 1966), allerdings ist die Bewertung eine andere, denn an der Basis der Analyse steht die Auffassung, es handle sich um konfliktsituative Situationen (Gardyl/Lafont 1981, 75 ff). Nicht zuletzt das fishmansche Konzept (vgl. 3.2.) wird einer Revision unterzogen, denn der Bilinguismus des Individuums wird unterteilt in eine (mögliche) bilinguale Kompetenz, von der ein (funktionaler) diglossischer Gebrauch gemacht wird — die Diglossie wird somit auf die Ebene der Performanz gerückt (Kreminz 1982, 27f). Dieser Annahme liegt die Auffassung zugrunde, daß die (oft widersprüchlichen) Sprachgebrauchsnormen einer Gesellschaft in jeder Kommunikationssituation präsent sind, daß jedoch das jeweils unterschiedliche Gewicht der spezifischen Variablen (implizierte Personen, Kommunikationsformen und -fähigkeiten, Ideologien, Themen, usw.) zu im Einzelfall unterschiedlichen Strategien jedes Sprechers führt.

4.2.1. Aus diesem sich verändernden Verhalten lassen sich alle Interferenzerscheinungen ableiten, die bewußt wie die unbewußt. Diese Betrachtungsweise hat dazu geführt,

daß die okzitanische Soziolinguistik die Existenz sprachlicher Übergangsformen (im konkreten Fall zwischen Französisch und Okzitanisch, das sog. 'Französisch' an der einen, welche den Vorstellungen von der Existenz sprachlicher Kontinuen, wie sie zu Beginn in der Kreolistik formuliert wurden (DeCamp 1961, 61 ff), nahekommen. Allerdings wird die Bewertung dieser Formen durch die Vertreter der Norm stärker in den Vordergrund gestellt (Coudere 1976, 18 ff): eine der Sprachen wird abgewertet und nicht als Sprache im sozialen Sinne anerkannt.

4.2.2. Der Konflikt wird von den Betroffenen gewöhnlich geleugnet: die diglossischen Funktionsweisen bewegen sich in einem System sprachlicher und außersprachlicher Werte, in dem alles, was sich auf die beherrschte Sprache bezieht, zugleich abgewertet und überbewertet wird. Die Überbewertung kann sich durch ein System sprachlicher Vorstellungen ('representations') zeigen, die die Realitäten maskieren und kompensieren sollen und oft zu ideologischen Verteidigungen der beherrschten Sprache werden, andererseits kann sie zur theatralischen Schaustellung der beherrschten Sprache in bestimmten, meist sozial irrelevanten, aber affektiv hoch bewerteten Kommunikationssituationen führen (Gardyl/Lafont 1981, 76 ff). Diese widerprüchlichen Erscheinungen bedürften weiterer Beobachtung; sie führen häufig zu resignierten Hinnahme der Diglossie und können möglicherweise das sprachliche Verhalten zukünftiger Generationen erklären.

4.2.3. Damit stößt die Analyse wieder auf die Termini Entfremdung und Assimilation. Ihre Überwindung wird als Voraussetzung für eine Abschwächung der Substitutions Tendenzen angesehen (Lafont 1967, 107 ff; Gardyl/Lafont 1981, 87). Sie sind ebenso unabdingbar für eine Erklärung der bereits abgelaufenen Substitutionsprozesse. Damit versuchen die okzitanischen Analysen, die gesellschaftlichen und individuellen Momente zu verknüpfen und somit eine noch komplexere Beschreibung des Diglossiephänomens zu geben. Die Existenz der diglossischen Funktionsweisen wird zu einer Grundtatsache der Existenz von Sprachen (und des Verhaltens von Sprechern) in modernen Gesellschaften überhaupt (bemerkenswerterweise liegen hier Forscher mit unterschiedlichen Ansätzen wie R. Lafont und M. Wandruszka dicht beieinander, vgl. Wandruszka 1979).

4.3. Die dargestellten Konzepte haben auch in andere Bereiche teilweise Eingang gefunden, häufig unter Modifikationen (vgl. den Bericht bei Tabouret-Keller 1982, 17 ff). Besonders offenkundig ist die Verwendung im Bereich der Kreolsprachen, wo es sich um offensichtlich um ein Nebeneinander von herrschenden und beherrschten Sprachen handelt (Prudent 1981, 20 ff). Im Falle der deutschen Soziolinguistik stellen sich diglossische Erscheinungen meist als Bilingualität zwischen Hochsprache und Dialekten dar, wenn nicht eben aus diesem Grund die Verwendung des Konzeptes abgelehnt wird. Die Betrachtung der Kommunikation von Deutschen mit ausländischen Arbeitskräften ist bislang relativ wenig unter Anwendung solcher Gesichtspunkte vorgeschlagen worden, da es sich um wenig stabile Situationen handelt. Im Ganzen zeigt die Forschung in Deutschland eine enge Verbindung zu pragmalinguistischen Fragestellungen, welche viele der behandelten Positionen in komplementärer Weise aufgreifen, sei es im Hinblick auf die 'interaktionale Kompetenz' des mehrsprachigen Sprechers (Oksaar 1980, 47), sei es hinsichtlich des Gesamt-komplexes der Sprachkontakte — als Kontakte im Sprechen und als ihre Resultate (vgl. etwa Boretzky 1973, 134 ff).

4.4. Schließlich muß darauf hingewiesen werden, daß zahlreiche Autoren hier als diglossisch charakterisierte Situationen beschreiben ohne den Terminus zu verwenden, sei es daß sie ihn explizit ablehnen (wie Marinet, zuletzt 1982, 16), sei es ohne Begründung. Solche Autoren liefern oft eine sehr präzise Darstellung von Situationen, die sich als diglossisch und konfliktuell charakterisieren lassen (z. B. Houis 1971, 148 ff; der Terminus Diglossie kommt in der Darstellung selbst nicht vor). Man muß in Rechnung stellen, daß manche Autoren nur unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen von Diglossie sprechen wollen.

5. Konvergenzen und Divergenzen

5.1. Überprüft man den hier vorgelegten Versuch einer Betrachtung der Diglossie-Komplexes, so kommt man leicht zu dem Schluß, daß die einzelnen Ansätze so stark voneinander abweichen, daß sie sich schwerlich unter einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Bevor man jedoch auf die Nichtverwendbarkeit des Terminus schließt, ist es notwendig sich klarzumachen, daß viele Arbeiten von

unterschiedlichen Ansatzpunkten ausgehen und sich damit ergänzen. Es bieten sich, grob gesagt, für den betrachter kollektiver Mehrsprachigkeit die folgenden Ausgangspunkte:

5.1.1. Die Mehrsprachigkeit einer Gesellschaft wird neben die von Individuen gestellt. Damit kann die Gesellschaft die ihre sprachsymmetrisch aufgebaut sein, d. h. die Sprecher aller Sprachen können verfassungsmäßig die gleichen Rechte genießen, sie kann aber auch asymmetrisch aufgebaut sein, so daß es Sprecher minderen Rechts gibt (es kann sich um anerkannte Minderheitsgruppen handeln wie die Basken in Spanien oder um solche, die offiziell nicht zur Kenntnis genommen werden wie die Basken in Frankreich oder aufgrund ihrer Sprachzugehörigkeit verfolgt werden wie die Kurden in der Türkei). Während man im ersten Fall von einem institutionalisierten Bilinguismus sprechen könnte, ist im zweiten Fall die Diglossie bzw. der sprachliche Konflikt bereits institutionell vorgegeben, wobei es irrelevant ist, ob sich Hochsprache und Dialekt oder zwei voneinander verschiedene Sprachen gegenüberstehen. In- des muß der institutionellen Symmetrie im ersten Fall nicht notwendig eine soziale entsprechen: Sprachen gleichen Rechtes können unterschiedliches Prestige genießen und/oder ihre Sprecher können in unterschiedlicher Weise über soziale und wirtschaftliche oder politische Macht verfügen. Damit wird aus einem intendierten Bilinguismus eine de-facto-Diglossie. Daß hier Veränderungen der wirtschaftlichen und politischen Lage rasche Veränderungen in sprachlicher Hinsicht nach sich ziehen können, zeigt die jüngste Geschichte nicht nur in Europa (Belgien) sondern auch in sprachlich ganz anders strukturierten Teilen der Welt wie Schwarzafrika (vgl. Hune 1970). Auch innerhalb eines staatlichen Gebildes können die Gegebenheiten unterschiedlich sein: was an einem Ort die herrschende Sprache ist, kann an anderer Stelle klar unterlegen sein. Es ist zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Teilgruppen zu unterscheiden – aber auch zwischen Institutionen (vgl. 4.2.). Häufig werden diglossische Situationen in der Gegenwart durch ihre internen Widersprüche gekennzeichnet.

5.1.2. Auch der einzelne Sprecher ist unterschiedlichen Tendenzen ausgesetzt: während er über ein ein- oder mehrsprachiges Potential (Kompetenz) verfügen kann, das er im Prinzip beliebig anwenden könnte, ist der wirkli-

che Gebrauch der Sprachen oder Sprachformen von den unterschiedlichen äußeren Faktoren weitgehend determiniert, ja überdeterminiert; hinzu kommen die strategischen Überlegungen des Sprechers, die den von außen vorgegebenen Normen entsprechen können oder sich dazu in Gegensatz stellen. Schließlich sind auch auf Seiten des Sprechers historische Veränderungen möglich, seien sie gesamtgesellschaftlich bedingt oder durch seinen persönlichen biographischen Hintergrund.

5.1.3. Das Auftreten von mehr als zwei Sprachen (oder Sprachformen) vergrößert die Komplexität der Gesamtsituation, läßt sich jedoch im allgemeinen auf die einfache Figur zurückführen.

5.2. Vor diesem Hintergrund kommen die verschiedenen Definitionen der Diglossie zustande. Man kann etwa die folgenden hauptsächlichen Typen unterscheiden:

(a) sehr enge Definitionen, welche die Diglossie zu einem begrenzten Phänomen machen und ihr Vorkommen fast als Liste abgeschlossener historischer Erscheinungen betrachten, gegen weiter, die stärker typologisch arbeiten und dadurch die Liste der möglichen Fälle als offen ansehen (Fishman, vgl. 3.2.);

(b) solche, die linguistische Aspekte in den Vordergrund stellen (Ferguson, vgl. 3.1.), gegen solche, die fast ausschließlich von soziologischen Kriterien ausgehen (Fishman, vgl. 3.2.);

(c) stark statisch arbeitende, welche auch die lange Dauer als ein Kriterium für Diglossie ansehen (in Nordamerika, vgl. 3.1–3.3.), gegen dynamische, welche die starke Veränderbarkeit der Situationen in Rechnung ziehen (in den katalanischen Ländern und Okzitanien, vgl. 4.1–4.2.);

(d) solche, die mit nicht-konfliktuellen Modellen arbeiten (vor allem in Nordamerika), gegen solche, welche die Diglossie als zumindest konfliktträchtig, bzw. die Opposition zwischen herrschender und beherrschter Sprache oder Sprachform als das hauptsächliche Kriterium ansehen (z. B. die Katalanen und Okzitanen, vgl. 4.1–4.2.).

Aus der Vielschichtigkeit der Ansätze resultiert die Notwendigkeit für den Forscher, seinen Gebrauch des Diglossiekonzeptes im Einzelfall genau zu definieren. Neben den praktischen Notwendigkeiten sprechen dafür auch grundlegende Unterschiede in der theoretischen Ausrichtung, die durch die verwen-

deten definitiven Ansätze deutlich werden, wie R. LaFont formuliert: „On peut dire un simplifiant beaucoup – mais la simplification permet d'aller au fond des choses – qu'il y a actuellement dans le monde deux sociolinguistiques de la diglossie: l'une est intégrative et tend à réduire un malaise sociologique par l'abandon de la langue B, l'autre est polémique: c'est celle qui considère la diglossie comme crise, quelle que soit sa durée; elle se construit donc comme science critique, contre la formule A > B" [Sehr vereinfacht kann man sagen – aber die Vereinfachung gestattet es, den Dingen auf den Grund zu gehen –, daß es derzeit hinsichtlich der Diglossie zwei Arten der Soziolinguistik gibt: die eine ist integrativ und versucht, ein soziologisches Unbehagen durch Aufgabe der B-Sprache zu beseitigen, die andere ist polemisch: sie betrachtet die Diglossie ungenügend ihrer Dauer als Krise und baut sich folglich als kritische Wissenschaft, im Gegensatz zu der Formel A > B, auf] (Gardy/LaFont 1981, 86).

6. Literatur (in Auswahl)

- Adler, Max K. (1977) *Collective and individual bilingualism*, A sociolinguistic study, Hamburg.
- Arnold, Ulia V. (1965) *Conflict linguistique et norvégien linguistique dans l'Europe nord-est*, Nancy.
- Badia-Margari, Antoni M. (1964) „Some aspects of bilingualism among cultured people in Catalonia“, in: *Proceedings of the XX International Congress of Linguists*, Cambridge/Mass. 1962, The Hague, 366–373.
- Badia-Margari, Antoni M. (1969) *La llengua dels Barcelonins*, Resultats d'una enquesta sociolinguística, Barcelona.
- Bauer, Otto (1907) 1924) *Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie*, Wien.
- Bernardo, Denisee (1976) „Catalogue Nord: le traumatisme de la coupure“, in: *Parole* 10, 1, 5–27.
- Beizers, Monique/Jan Oesthele, Maurits (1968) *Le bilinguisme*, Essai de définition et guide bibliographique, Louvain.
- Bezesky, Norbert (1973) „Sprachkontakte“, in: *Prospektive der Linguistik*, Bd. 1, Koch, W. A., ed., 134–158.
- Braun, Maximilian (1977) „Beobachtungen zur Frage der Mehrsprachigkeit“, in: *Göttinger geolinguistische Arbeiten* 119, 115–130.
- Chaudron, Robert (1964) „Diglossie orale, diglossie coloniale“, in: *Cahiers de l'Institut de Linguistique de Louvain* 9 (1–4), 19–29.

Congrés de Cultura Catalana (1978) *Revolució*, vol. 1, Països Catalans.

Couderc, Yves (1976) „Le français et la question linguistique“, in: *Cahiers de Groupe de Recherche sur la Diglossie franco-société* 3, 18–24.

Danzon, Albert (1927) *Les patois*, Paris.

DeCamp, David (1963) „Social and geographical factors in Jamaican dialect“, in: *Proceedings of the conference on creole language studies*, Held at the University College of the West Indies March 28–April 4, 1959, London, 61–84.

Deutsch, Karl W. (1953) 1966) *Nationalism and social communication*, Cambridge/Mass.

Deutsch, Karl W. (1975) „The political significance of linguistic conflicts“, in: *Les Etats multilingues: problèmes et solutions/Multilingual political systems: problems and solutions*, Savard, J. G./Vignette, R., ed., Québec, 7–28.

Devereux, Georges (1967) englisch 1984) *Argot and Motifs in den Verhaltenswissenschaften*, Frankfurt a. M.

Dittmar, Norbert (1973) *Soziolinguistik*, Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung, Frankfurt a. M.

Eckert, Penelope (1980) 1981) „Diglossia, separate and unequal“, in: *Linguistics* 19, 1053–1064.

Ferguson, Charles A. (1959) „Diglossin“, in: *Word* 15, 325–340.

Fishman, Joshua A. (1965) „Who speaks what language to whom and when“, in: *La Linguistique* 12, 67–88.

Fishman, Joshua A. (1966) *Language loyalty in the United States: The maintenance and perpetuation of non-english mother tongues by American ethnic and religious groups*, The Hague.

Fishman, Joshua A. (1967) „Bilingualism with and without diglossia, diglossia with and without bilingualism“, in: *The Journal of Social Issues* 23 (2), 29–38.

Fishman, Joshua A./Cooper, Robert L./Ma, Roxana et al. (1968) *Bilingualism in the Barro*, The measurement and description of language dominance in bilinguals, Washington, D. C.

Gardy, Philippe/LaFont, Robert (1981) „La diglossie comme conflit: l'exemple occitan“, in: *Langages* 61, 75–91.

Girke, Wolfgang/Schwarz, Helmut (1974) *Sprachliche Soziolinguistik*, Probleme und Genese, Kronberg/B.

Gumperz, John J. (1964) „Linguistic and social interaction in two communities“, in: *American Anthropologist* 66 (2), 137–153.

Gumperz, John J. (1966) „On the ethnology of linguistic change“, in: *Sociolinguistics*, Bright, W., ed., The Hague, 27–40.

Haarmann, Harald (1983) „Methodologisches zum Begriff der Diglossie und seiner Anwendung“, in:

- Haugen, Einar (1962). "Schlüsselstellung und die linguistische Norm", in: *Georgetown University Round Table, Monograph Series on Language and Linguistics* 15, 63–69.
- Heine, Bernd (1970). *Status and use of African languages in French*, München.
- Houis, Maurice (1977). *Anthropologie linguistique de l'Afrique Noire*, Paris.
- Jardel, Jean Pierre (1982). "Le concept de 'diglossie' de Pechari à Ferguson", in: *Langue* 11, 5–15.
- Kaye, Alan S. (1970). "Modern standard Arabic and the colloquials", in: *Langue* 24, 374–391.
- Kloss, Heinz (1966). "Types of multilingual communities", in: *Sociological Inquiry* 36, 135–145.
- Kloss, Heinz (1967). "Bilingualism and nationalism", in: *The Journal of Social Issues* 23 (2), 39–47.
- Kloss, Heinz (1969). *Grundfragen der Ethnopolitik im 30. Jahrhundert*, Wien/Bad Godesberg.
- Kloss, Heinz (1976). "Über 'Diglossie'", in: *Deutsche Sprache* 4, 313–323.
- Konatz, Reinhold, Hg. (1982). *Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen*, Darmstadt.
- Krennitz, Georg (1981). "Du 'bilinguisme' au 'conflict linguistique'. Cheminement de termes et de concepts", in: *Langues* 61, 63–74.
- Krennitz, Georg (1982). "Sur quelques niveaux sociaux des conflits linguistiques", in: *Langue* 12, 23–35.
- Labov, William (1966). *The social stratification of English in New York City*, Washington, D. C.
- Lafont, Robert (1952). "Remarques sur les conditions et les méthodes d'une étude nationale du comportement linguistique des Occidentaux", in: *Annales de l'Institut d'Études Occidentales* 11, 41–45.
- Lafont, Robert (1967). "Sur l'aliénation néolante", in: *Le Philologue* 9, 107–138.
- Lafont, Robert (1976). "Sur le procès de patoisement", in: *Langage in Sociology*, Verdoodt, A./Kjoseth, R., eds., Louvain, 125–134.
- Lafont, Robert (1979). "La diglossie en pays occitan ou le réel occulté", in: *Bildung und Aufklärung in der Romantik. Akten des Romanistentages Gießen 1977*, München, Bd. II, 504–512.
- Maus, Ute (1980). "Sprachpolitik, Grundbegriffe der politischen Sprachwissenschaft", in: *Sprache und Herrschaft* 6/7, 18–77.
- Mackey, William F. (1976). *Bilinguisme et contact des langues*, Paris.
- Marçais, William (1930/31). "La diglossie arabe", in: *L'orientalisme public* 104, 401–409; 105, 20–39; 121–133.
- Martinet, André (1982). "Bilinguisme et diglossie. Appel à une vision dynamique des faits", in: *La Linguistique* 18 (1), 5–16.
- Ninyoles, Rafael L. (1969). *Conflicte lingüístic a l'arab, València*.
- Ninyoles, Rafael L. (1972). *Idioma i prejudaic*, Palma de Mallorca.
- Oksaar, Elis (1972). "Bilinguisme", in: *Current Trends in Linguistics*, Sebeok, Th. A., ed., The Hague/Paris, vol. 9/1, 476–511.
- Oksaar, Elis (1980). "Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt", in: *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Nettle, P. H., ed., Wiesbaden, 43–52.
- Platt, John T. (1977). "A model for polyglossia and multilingualism (with special reference to Singapore and Malaysia)", in: *Language in Society* 6, 361–378.
- Prudent, Lambert-Félix (1981). "Diglossie et interlecte", in: *Langues* 61, 13–38.
- Puchart, Jean (1886). *Essai de grammaire historique néo-grecque*, Paris.
- Puchart, Jean (1928). "Un pays qui ne veut pas de son langage", in: *Mémoires de France* 207, 63–121.
- Stewart, William A. (1962). "An outline of linguistic typology for describing multilingualism", in: *Study of the role of second languages in Asia, Africa, and Latin America*, Rhee, F. A., ed., Washington, D. C., 15–25.
- Tabouret-Keller, Andrée (1982). "Entre bilinguisme et diglossie: du malaise des énonciateurs universitaires au malaise social", in: *La Linguistique* 18 (1), 17–43.
- Vallverdú, Francesc (1977). "La normalització del català modern", in: *Prebòs de Sociolingüística Catalana* 1, 147–155.
- Vallverdú, Francesc (1980). *Apunts sobre crítica a la sociolingüística catalana*, Barcelona.
- Vidossot, Václav (1963). *Multilingualism*, Leyden.
- Wunderlich, Martin (1979). *Die Mehrsprachigkeit der Menschen*, München.
- Weinreich, Ulitz (1953). *Languages in contact*, New York.
- Wexler, Paul (1971). "Diglossia, language standardization, and purism", in: *Langue* 27, 330–334.
- Georg Krennitz, Wien (Österreich)
- use of 'communication' as but one instrumental of language has persisted (e.g., Chomsky 1980, 230; on earlier history, Hymes 1967c). 'Competence' is ordinarily used in a way that can suggest whatever enters into ability, but Chomsky gave it a sense of being restricted to knowledge, invariant across members and occasions of a community, and accessible primarily and adequately to introspection. It is thus not surprising that some have taken 'communicative' competence to be but one kind of competence, added to the linguistic, or have taken study of communicative 'competence' to share Chomsky's views. — The conception developed by Hymes in response to Chomsky (Hymes 1967a; 1971, 1972) takes both 'communicative' and 'competence' in the broad sense. The conception grew out of concern for the integration of linguistics with anthropology (and other social sciences). The rise of modern linguistics, beginning with phonology, created a sense of a gap and a desire for connection. Connection was most often sought through parallels and analogies to linguistic units and methods. In actual work each discipline selected and abstracted from living speech into separate partial frames of reference; grammars without context, ethnographies without speech. The results could hardly be integrated, though the interdependence of language and culture in everyday life is evident. The solution would be to take speech itself as an object of study, as having patterning of its own, requiring both linguistic and social analysis. It would be recognized that communities differ in the patterning their histories have given to speech, the place speech has in their repertoires of communicative mode and symbolic form, the kinds of ability associated with speech that are encouraged and discouraged, their allocation across genders, ages, statuses and roles (Hymes 1961a; 1961b; 1962; 1964a; 1964b). There continues to be need for a comprehensive conception of the abilities associated with language. This is especially clear in connection with the teaching and learning of language and in connection with differences among groups. 'Communication' continues to be the term most suitable for the scope of such a conception, 'competence' for its concern with abilities as socially acquired and shaped. It is in terms of such a conception that the diversity of interpretations and pro-

34. Communicative Competence

1. Origin of the Concept
2. Competence as Knowledge
3. Model for Communicative Competence
4. Conclusion
5. Literature (selected)

1. Origin of the Concept

The concept of communicative competence has its origin in the linguistic debates of the early 1960s. Chomsky's conception of transformational generative grammar had become central to discussion of syntax and of the goals of linguistic theory. He and some of his associates began to define linguistics in terms of the abilities and skills of a fluent native speaker (e.g., Halle 1962, 64; Katz/Fodor 1962, 218; 1963, 173–174; Katz/Postal 1964, 1). Chomsky himself introduced a distinction between 'competence' and 'performance' (1965). In effect, he identified competence with grammatical knowledge. These efforts succeeded in establishing human abilities, especially knowledge, as a major object of linguistic research, and 'competence' as a theoretical term. Concern for more of the range of abilities actually involved in language led various scholars to speak of 'broader aspects of competence' (Kiparsky 1968, 175), 'widened linguistic competence' (Basso 1976, 11), and, most generally, of 'communicative competence' (Jakobovits 1970; Savignat 1972; Bar-Hillel (see p.c. in Hymes 1984); Hymes 1967a). — The latter term is now common currency in a broad range of sociolinguistic concerns, from general theory and ethnography of communication to studies of language acquisition, teaching and learning. The term has also become a focus of concern in social theory, through its adoption by Habermas (1970; 1981). — Understandings of the term have varied and been debated. Some variation probably was to be expected, given different associations for both constitutive terms. Both 'communication' and 'competence' have acquired both a broad and a narrow sense. After the Second World War 'communication' came to be used as a general, integrating concept to embrace linguistics and the rest of social life, by some scholars in established disciplines (especially linguistics, anthropology, psychiatry) and by members of a discipline taking the name 'communication'. At the same time a sense